Der Hausfreund

Zeitschrift für Gemeinde und Haus ❖ Organ der Baptistengemeinden in Polen

Nummer 9 | 26. Februar 1928 | 34. Jahrgang

Schriftleiter: A. Knoff, Łódź, ul. Smocza 9a. Postadresse: A. Knoff, Łódź, skr. poczt. 342

Der „Hausfreund" ist zu beziehen durch den Schriftleiter. Er kostet im Inlande vierteljährlich mit Porto: 1—2 Ex. je Zł. 2.65, 3 u. mehr Ex. je Zł. 2,25. Nordamerika und Canada jährlich 2 Dol. Deutschland Mk. 8.

Postscheckkonto Warschau 62.965. Gaben aus **Deutschland** werden an das Verlagshaus der deutschen Baptisten, Cassel, für Rechnung des „Hausfreund" erbeten, aus **Amerika** und **Canada** an den Schriftleiter

Es kommt die Nacht!

Es kommt die Nacht, es flieht der Tag,
Bald wird die Welt umfangen
Die Nacht, da niemand wirken mag,
Bald ist die Zeit vergangen,
Wo Gottes Wahrheit weit und breit
Den Menschen half zur Seligkeit.

Es kommt die Nacht, was schlummerst du,
Wenn Jesu Feinde wachen?
Auf, auf! dem Weinberg eile zu,
Tritt ein für Gottes Sachen!
Es ist die elfte Stunde da,
Der Tag ist schwül, der Abend nah.

Es kommt die Nacht, es dunkelt schon,
O, daß mit lautem Schalle
Das Wort vom ew'gen Gottessohn
Noch einmal widerhalle!
Bring', Herr, doch manches Kind der Welt
Noch in Dein reiches Erntefeld.

Es kommt die Nacht, doch Einer wacht,
O, glaube kleine Herde,
Wenn sich auch regt der Lüge Macht,
Daß Er dir helfen werde;
Dir winkt nach Trübsal und Gefahr
Ein tausendjährig' Sabbatjahr. O. A.

Wachsen und Abnehmen.

Sieht ein Jünger Christi Jesu auf einige Jahre zurück, so nimmt er doch einen Fortschritt wahr. Er wird es inne, wie die Macht der Sünde doch etwas abgelassen und sein Vertrauen zum Herrn zugenommen hat; wie der Sieg im Kampf ihm leichter wird und sein Seelenfrieden zugenommen hat. Er kennt sich selbst, seine angeborne Sündhaftigkeit und Untüchtigkeit zu allem Guten etwas besser, der Herr aber ist ihm größer und herrlicher und unentbehrlicher geworden.

Wenn man älter wird, nimmt die äußere Kraft meist ab und das Wirken nach außen, und man fühlt mehr das Bedürfnis, still zu sein.

Die Kartoffelstaude bietet ein Gleichnis für die Erfahrung des Christen. Sie besteht aus dem äußern Kraut und der verborgenen Wurzel mit ihren Knollenfrüchten. Zuerst grünt und wächst das Kraut; und die Staude sieht fast stattlich aus; die Wurzel wächst auch im Verborgenen. Später fängt das Kraut zu welken an und verdorrt immermehr; da hat die Staude

keine Gestalt noch Schöne mehr. Aber das eben ist die Zeit, da die innere Wurzel ausreift und genießbar wird. So folgt auch beim Christen auf die Zeit des fröhlichen Gedeihens und muntern Wirkens eine Zeit scheinbarer Abnahme. Was machts! Das „Etwas-seinwollen" muß in die Brüche gehen. Wenn nur das stille Leben mit Gott, die verborgene Gemeinschaft mit dem Herrn zunimmt, und wir mit Paulus sprechen können: „Ob auch unser äußerer Mensch verwest, so wird doch der inwendige von Tag zu Tag erneuert." (2. Kor. 4, 16.)

Der Jünger ist nicht über seinen Meister. Auch der Herr nahm zuerst zu an Gnade bei Gott und den Menschen, und als Er herumzog im ganzen Lande und lehrte und Wunder tat, bewunderte man Seine Lehre und pries Ihn ob Seinen Taten, und alles Volk drängte sich zu Ihm. Aber gegen das Ende Seines Lebens hin fing Seine Popularität an zu wanken. Viele gingen hinter sich und fanden, es sei eine harte Rede, was Er vom Essen seines Fleisches und vom Trinken seines Blutes sagte. Sein Anhang wurde immer kleiner, und zuletzt hing Er allein am Kreuz. Da gings in Erfüllung: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Es sei denn, daß das Weizenkorn in die Erde falle und ersterbe, so bleibet es allein, wo es aber erstirbt, so bringet es viel Frucht!" (Joh. 12, 24.) Das Schwerste ist nicht das Wirken, so schwer es oft ist. Das Schwerste ist das Leiden und Sterben. Das Schwerste ist das zu lernen, was der Herr zu Petrus sagt: „Da du jünger warst, gürtetest du dich selbst und wandeltest, wo du hin wolltest; wenn du aber alt wirst, wirst du deine Hände ausstrecken, und ein anderer wird dich gürten und bringen, wo du nicht hin willst". (Joh. 21, 18.) Aber unter diesem Absterben reifen wir zu seinem Reich, unsrer hohen zukünftigen Bestimmug entgegen. In jedem Christen ist ja ein König und Priester verborgen. Man sagt: Jeder französische Soldat trage den Marschallstab im Tornister. Jeder Gläubige, jedes arme gläubige Mütterlein, der beschränkteste Mensch, der da glaubt, trägt die Krone in seiner Tasche. (Off. 1, 6).

Jubiläums-Christen.

Jenes alte jüdische Wort, das Jubiläum, wird bei vielen Erinnerungs-Feierlichkeiten gebraucht, und vielfach ohne etwas von seiner Bedeutung und von seinem Ursprung zu wissen. Was war das Jubiläum in alten Zeiten? Es war eins von Gottes mancherlei Bildern, die uns etwas vom Heil lehren sollen.

Jedes siebente Jahr wurde Sabbat-Jahr oder Ruhejahr genannt, und nach jedem siebenten Ruhejahr, also nach einem Zeitraum von 49 Jahren, gab es als 50. das Jubiläumsjahr. Dann wurde alles Land an seine ursprünglichen Besitzer zurückgegeben, Schulden wurden erlassen und Gefangene in Freiheit gesetzt; es war ausdrücklich von Gott bestimmt, daß es ein Jahr der Freiheit und der Lösung sein sollte.

Jeder Christ hat ein Jubiläumsjahr gehabt — ja, einem rechten Christen sollte jedes Jahr ein Jubiläumsjahr sein. Sicherlich genießen doch Gotteskinder die reinste und höchste Freiheit; wir sollen „feststehen in der Freiheit, damit uns Christus befreiet hat". Wir sollen Jubiläumschristen sein!

Wie viele begnügen sich mit einer falschen Freiheit! Wie gänzlich unwissend sind die Menschen doch in bezug auf wahre Freiheit!

„Freiheit," sagt jemand, „nun, das heißt gerade das tun, was einem gefällt, und niemand als Herrn über sich haben." Und so geben die Menschen den Dienst Gottes auf in der Hoffnung, rechte Freiheit ohne Meister zu finden. Aber sie irren; denn indem sie ihr eigener Herr sein wollen, werden sie bald zu Sklaven des Satans, und die Freiheit, auf die sie hofften, ist in zügellose Knechtschaft verwandelt.

Gib einem Garten völlige Freiheit. Nimm jede Kontrolle fort und laß den Boden machen, was er will. Was ist die Folge? Das Unkraut hat Freiheit, aber nicht die Blumen.

Versuche dasselbe mit Kindern. Gib ihnen volle Freiheit und laß sie tun nach ihrem Gutdünken. Bald wird sich Zank und Streit frei und blühend entwickeln aber an nützliches Lernen und Vorwärtskommen ist nicht zu denken.

Nein, Freiheit ist nicht gleichbedeutend mit Zügellosigkeit. Freiheit und Kontrolle gehören zusammen.

Denn es liegen entgegengesetzte Kräfte und Wünsche im Menschen, und die einen können nicht anders Freiheit haben, als wenn die andern gefesselt werden. Freiheit für die

niedere Natur bedeutet Zwang für die höhere; und wahre Freiheit kann der Geist nur dann genießen, wenn die niedere Natur gehörig im Zaum gehalten wird.

Also wahre Freiheit ist nur da möglich, wo richtige Kontrolle, richtige Beaufsichtigung ist. Jemand hat sehr treffend gesagt: „Meine Freiheit besteht in Deinem sanften Regiment.“ Wo in einem Lande keine ordentliche Regierung ist, da kann auch keine Freiheit herrschen, es entsteht Verwirrung und Aufruhr.

Sieh dir ein Schiff an, das stolz auf dem Ozean dahinsegelt. Es eilt vorwärts, als ob es lebendig wäre. Es bewegt sich leicht und frei — ein vollkommenes Bild der Freiheit. Nimm nun die Kontrolle fort, entferne den Steuermann, löse die Segel und Segeltücher; wo bleibt dann die Freiheit? — Ist einmal die Kontrolle fortgenommen, so bleibt dem Schiffe nur noch die Freiheit, in den Grund zu sinken.

Da haben wir unser eigenes Bild. Wenn die Herrschaft Jesu Christi abgeschüttelt wird, wenn die durchbohrte Hand des Herrn Jesu das Steuer nicht mehr faßt, so bricht Verwirrung und Empörung aus; es muß Verfall und Tod folgen. Wo aber Jesus regiert, da wird „Seine Herrschaft groß werden, und des Friedens wird kein Ende sein.“

Wahre Freiheit ist also nicht da zu suchen, wo man keinerlei Herrschaft anerkennt. Das würde Zügellosigkeit sein. Wo aber finden wir sie?

Alles gehört in sein rechtes Element, wenn es frei sein soll. Der Vogel ist nur in der Luft frei, der Fisch nur im Wasser; und ebenso kann ein Sünder nur Freiheit erlangen, wenn er in sein Element eindringt, in Gottes Liebe durch Christum Jesum. Solange wir jener Liebe fremd gegenüber stehen, solange wir dem Vaterhause fernbleiben, sind wir nicht frei. Wir fühlen uns immer am freiesten, wenn wir „zu Hause“ sind! Du mußt in Gottes Liebe zu Hause sein — versöhnt, gerechtfertigt, wieder angenommen.

Wir müssen tun, was Gott von uns erwartet, wenn wir frei sein wollen. Ein elektrischer Wagen bewegt sich frei, solange er auf den richtigen Schienen läuft; wenn er diese verläßt, kommt er nicht weiter. Wir müssen auf den Schienen von Gottes Wort und Willen bleiben, wenn wir frei sein wollen. Der Gottessohn konnte sagen: „Meine Speise ist die, daß ich tue den Willen des, der mich gesandt hat, und vollende Sein Werk.“

Wir werden dieselbe Befriedigung empfinden, wenn wir uns einmal ernstlich daran machen, Gottes Willen zu tun. Wir werden ihn gut, wohlgefällig und vollkommen finden, denn wir sind dazu bestimmt, Gottes Willen zu tun; wir sind zu diesem Zweck gebaute Maschinen, und nicht eher werden wir mit Leichtigkeit arbeiten, als wir auf die Absichten unsers Schöpfers eingegangen sind.

Aber, sagst du, dies mag alles in der Theorie sehr schön sein, aber meine praktischen Erfahrungen sind gerade das Gegenteil. Ich finde Gottes Willen lästig und schwierig; ich fühle mich nicht frei, wenn ich ihm zu folgen suche.

Nun, eine Maschine wird nicht leicht arbeiten, selbst wenn sie ihrem eigentlichen Zwecke dient, wenn sie nicht ganz in Ordnung ist. Wahrscheinlich ist es auch bei dir nötig zu bitten: „Der Gott des Friedens mache dich fertig zu allem guten Werk, zu tun Seinen Willen.“ Du mußt erst einmal in Ordnung kommen und zurechtgebracht werden. Es scheint mir eine gründliche Reparatur nötig zu sein, wenn alles richtig funktionieren soll. Laß sie willig mit dir vornehmen, damit du dann den Willen Gottes „von Herzen“ tun kannst.

Was nie durch äußeren Zwang erreicht werden könnte, das kann Gott! Er vermag unsre Herzen so in Liebe an Sich zu fesseln, daß wir Ihm dienen, weil wir es nicht lassen können wie das Eisen, das nach dem Magnet fliegt, oder wie die Planeten, die durch den Himmelsraum eilen in ihren vorgeschriebenen Bahnen, ohne jede Störung oder Unordnung, alle ihren Weg richtig innehalten durch die Anziehungskraft der Sonne.

Dies sind die wahren Jubiläums-Christen, die nicht nur von der Last und Knechtschaft der Sünde befreit sind, sondern auch ihres Herzens schönste Freiheit und Freude darin finden, Gottes Willen zu tun; die Gott nicht blos aus Pflicht, sondern aus Liebe dienen; nicht weil sie sollen, sondern weil sie dürfen! Nicht wie eine gewöhnliche Druckpumpe, an der fortwährend gearbeitet werden muß, damit das Wasser herausfließt, sondern wie ein Artesischer Brunnen oder wie eine natürliche Quelle, wo das Wasser von sich selbst hervorsprudelt.

Christen, welche die Herrschaft Christi freudig anerkennen und sich ihr aus freiem Willen und mit ganzer Treue unterwerfen — solche sind frei, solche sind Jubiläums-Christen.

Aus der Werkstatt.

Die Reformierten feierten im Jahre 1909 den 400. Geburtstag Calvins und die Lutheraner im Jahre 1917 den Jahrestag Luthers, warum sollten nicht auch die Baptisten der Welt den 400. Jahrestag ihres ersten Vorkämpfers und Märtyrers Balthasar Hubmeier feiern, der am 10. März 1528 in Wien seine Ueberzeugung mit dem Tode in den Flammen besiegelte? Dr. Mullins, der geschätzte Präsident des Weltbundes der Baptisten empfiehlt daher allen Baptisten der Welt, am Sonntag, den 11. März eine Gedenkfeier in den Gemeinden zu halten, wobei auf die Wichtigkeit der Arbeit Hubmeiers hingewiesen werden soll, die er darin tat, daß er den Abfall und die Verderbtheit der damaligen Kirche unerschrocken rügte und die verlassenen und bereits vergessenen Wahrheiten des Neuen Testaments wieder auf den Leuchter hob.

Das Verzeichnis der verbotenen Bücher, herausgegeben von der römisch-katholischen Kirche, nennt Hubmeier zusammen mit Luther, Zwingli und Calvin einen der vier „Häupter und Führer der Ketzer," und dies ist auch das Urteil der besten neuzeitigen Historiker.

Die Ursache, daß Hubmeier verhältnismäßig unbekannt geblieben ist, ist darin zu suchen, daß seine merkwürdige Laufbahn so kurz war und die ganze Täuferbewegung damals so kurz abgeschnitten und durch unbarmherzige Verfolgung im Blute der Märtyrer ertränkt wurde, und daß nach einem Jahrhundert der Verleumdung eine verschworene Stille scheint eingetreten zu sein bei den Protestanten und Katholiken, gleichsam Hubmeier und seine Anhänger zur Vergessenheit zu verdammen. Doch die neuere Forschung hat das Bild gerechtfertigt, das uns durch das vorhin genannte Verzeichnis entworfen wurde. Hubmeier gehört in die Reihe mit Luther, Zwingli und Calvin in Charakter, Gelehrsamkeit und Beredsamkeit und übertrifft sie weit an Einsicht und Voraussicht, denn er war ein Bahnbrecher für die geistliche Natur der Kirche und religiöse Freiheit wenigstens drei Jahrhunderte voraus von seiner Zeit. Luther und Calvin starben auf ihrem Lager daheim. Zwingli fiel im Kriege. Nur Hubmeier gewann eine Märtyrerkrone.

Balthasar Hubmeier wurde von wenig bekannten Eltern im Jahre 1481 in Freiburg, Süddeutschland, geboren. Er genoß eine gründliche Erziehung, machte sein Examen mit dem Gelehrtentitel an der Universität zu Freiburg 1511 und wurde im Jahre darauf Dr. der Theologie. Von 1512 bis 1516 war er Mitglied der Universität in Ingolstadt und 1515 wurde er Rektor derselben. 1516 wurde er berufen zum Prediger an der Domkirche zu Regensburg an der Donau, einem berühmten politischen Zentrum in jenen Tagen, und wirkte durch sieben Jahre kraftvoll durch seine Predigten und sein Führertalent in der Stadt und Umgebung. Dies war seine katholische Periode.

Gegen 1522, angeregt durch Luthers Schriften, nahm er allmählich die Protestantischen Anschauungen an mit dem Resultat, daß er sich im Oktober 1523 in Zürich öffentlich für einen Protestanten erklärte. Von 1523 bis 1525 war er Prediger der reformierten Kirche in Waldshut und brachte fast die ganze Stadt und die umliegenden Länder zu der protestantischen Herde. Seinem Austritt aus der katholischen Kirche gab er noch dadurch besonderen Nachdruck, daß er sich im Anfang des Jahres 1524 verheiratete mit Elisabeth Hüglein, welche mit seltener Treue und Tapferkeit später sein Schicksal teilte. Anfangs 1525 bekannte er sich zu den Anschauungen der sogenannten Anabaptisten und wurde um die Osterzeit desselben Jahres in Waldshut getauft, worauf er gleich ein führender Werber für die Lehre der Taufgesinnten wurde.

Als die Oesterreicher unter dem katholischen Erzherzog Ferdinand verlangten, daß die Stadt Waldshut ihren geliebten Prediger Hubmeier ausliefern sollte, floh er nach Zürich, um seine Gemeinde nicht der Zerstörung preiszugeben. In Zürich wurde er zu Zwinglis Schande ins Gefängnis geworfen und auf der Folterbank gefoltert, um von ihm eine Widerrufung seiner Ansichten in bezug auf die Kindertaufe zu erpressen. Unter jenen schrecklichen, unbeschreiblichen Schmerzen wiederrief er, worauf ihm gewährt wurde, nach Nicolsburg in Mähren zu entkommen, wo er seine Schwachheit aber bitter bereute. Daher erneuerte er auch bald wieder unter dem Schutze der Herren von Lichtenstein im Juli 1526 bis Juli 1527 kühn sein Zeugnis über die wichtigsten baptistischen Lehren, nämlich: die Gewissensfreiheit, Trennung der Kirche vom Staat, eine geistliche Gemeinde, bestehend nur aus Gläubigen und Getauften und dem reinen symbolischen Charakter des Abendmahls.

Die evangelische Lehre hatte schon in Mähren viele Anhänger und machte das Volk auch der Lehre von der Taufe der Gläubigen zugeneigt. Hubmeiers Erfolg war deshalb ein sehr erfreulicher. In dem einen Jahre seines Weilens in der Gegend taufte er alle evangelischen Führer wie auch die beiden Herren von Lichtenstein. Sechstausend Personen zählten die Baptisten in diesem einen Jahre. Auch viele Richter und Adelige fingen an der Lehre ihr Interesse zuzuwenden und stellten sich auf die Seite des beredten Predigers und Reformators. Seine Schriften in deutscher und lateinischer Sprache überfluteten das ganze Land und verschafften seinem Einfluß Eingang. Es schien, als wolle ganz Mähren sich dem Baptistentum zuwenden.

Es ist kein Wunder, daß das Volk ihn lieb hatte und seine Feinde ihn fürchteten, denn er war ein gründlich gebildeter und erzogener Mann, ein geweihter Christ, gelehrt in den Schriften seiner Zeit, ein fließender Redner, ein klarer und gewaltiger Schreiber, ein gewandter und scharfer Kämpfer, heiterer und freundlicher als seine Zeitgenossen, ein gegründeter und anziehender Führer, der, wenn es ihm gestattet gewesen wäre, weiter zu wirken, eine

Wendung der ganzen Geschichte Europas und der Reformation verursacht hätte.

Aber Ferdinand von Oesterreich, der in dem Jahre König von Böhmen und Mähren wurde, forderte entschieden, daß die Herren von Lichtenstein Hubmeier seiner Hand ausliefern sollten. Jeglicher Widerstand war unmöglich, und im Juli 1927 wurde Hubmeier mit seinem Weibe in ein österreichisches Gefängnis geworfen. Durch neun Monate lagen sie in verschiedenen Kerkern bei kärglicher Nahrung, furchtbarer Kälte und einsam, die meiste Zeit krank, von Zeit zu Zeit gequält auf der Folterbank. Diese leiblichen Qualen wirkten auf den empfindlichen Hubmeier so gewaltig ein, daß er wieder nahe daran war, nachzugeben und ins Wanken zu kommen; doch raffte er sich von neuem auf und konnte bei seinem letzten Verhör durch die Folterbank standhaft seiner Ueberzeugung treu bleiben. Er wurde deshalb am 3. März 1528 verurteilt, lebendig an einem Pfahl verbrannt zu werden. Obwohl er ernstlich gedrängt wurde, vor seinem Tode noch vor einem Priester zu beichten und die letzte Gnadenerweisung der Kirche zu empfangen, verweigerte er dasselbe doch mit aller Entschiedenheit.

Am 10. März wurde er in Wien zum Tode geführt, während ihn sein Weib ermahnte, tapfer zu sein. Er blieb fest bis an das Ende „wie ein unerschütterlicher Felsen", sagte einer seiner Feinde. Ehe das Feuer angezündet wurde bat er alle um Vergebung, welchen er könnte Unrecht getan haben, und bezeugte, seinerseits auch allen vergeben zu haben. die ihm manches Leid zugefügt hatten, und dann starb er mitten in den Flammen unter Anrufung des Namens Jesu.

Drei Tage später wurde sein edles Weib in der Donau ertränkt. Eine treuere Helferin, eine bravere Frau, eine glühendere Baptistin hat unsere Geschichte kaum aufzuweisen. Darum verdient es Elisabeth Hüglein Hubmeier, an diesem Tage geehrt zu werden an der Seite ihres Mannes.

Wofür starben sie? Sie starben für das Ideal der geistlichen Gemeinde, die nur aus Gläubigen und auf das Bekenntnis ihres Glaubens Getauften bestehen soll, für das reine Evangelium des Neuen Testaments, für die unmittelbare Gemeinschaft der Seele mit Gott, für die Notwendigkeit der persönlichen Erfahrung Gottes und Seiner Gnade, für Gewissensfreiheit und die Trennung der Kirche vom Staate.

Sie starben protestierend gegen die Verdorbenheit und Tyrannei der römischen Kirche, gegen den Sakramentismus und das Priesterwesen, die Kindertaufe, die Lehre von der Verwandlung des Brotes und Weines beim Abendmahl in den wahren Leib und das wahre Blut Jesu und eine unbekehrte Gemeinde-Mitgliedschaft. Und besonders protestierten sie gegen den Gebrauch der Gewalt und den Zwang in Sachen des Glaubens und der Religion.

Sie starben nicht umsonst. Obgleich ihre Anhänger zerstreut und getötet wurden und ihr Werk anscheinend zerstört wurde, hat es sich doch aber in den späteren Jahrhunderten gezeigt, daß ihre Lehren einem fruchtbaren Samenkorn glichen, das zu seiner Zeit dennoch reichliche Früchte getragen hat.

So sind Hubmeiers edle Worte erfüllt worden: „Die göttliche Wahrheit ist unsterblich, obgleich sie in der Gegenwart gefangen, gegeißelt, mit Dornen gekrönt, gekreuzigt und in das Grab gelegt werden mag, sie wird nichtsdestoweniger wieder am dritten Tage siegreich auferstehen und wird im Triumpf regieren in alle Ewigkeit."

Tod und Jenseits.

„Hier steh' ich am Ufer und kann nicht mit!" Es liegt in diesen Worten, wenn ein zitterndes Menschenherz sie an einem Sterbebette spricht, ein Schmerz, dessen Tiefe nur ermessen kann, wer selbst einmal zusehen mußte, wie der Geist des geliebtesten Wesens auf Erden sich losrang von der armen irdischen Hülle, um sich empor zu schwingen zum ewigen Licht. „O, Flügel her, Flügel!" — weint man da umsonst, wenn man zurückbleiben muß wie ein Verbannter, der von seiner einsamen Insel das letzte Schiff, das ihn hätte mitnehmen können, abstoßen und im Blau des Meeres verschwinden sieht. Was kann bei solcher Trennung ein Menschenherz, das zu brechen droht, noch trösten? Nichts als die Gewißheit der lebendigen Hoffnung der Unsterblichkeit, der Seligkeit der im Herrn Entschlafenen, des Wiedersehens am großen Auferstehungsmorgen. Diese gewisse Hoffnung ist der Anker, der Stand hält in den schwersten Stürmen. Das hat der Schreiber nicht von den Träumern und Dichtern gelernt, sondern das weiß er aus eigenster Erfahrung.

Wir Gläubige wissen wohl, warum wir unsere Bibel so fest ans Herz drücken! Sie schlägt uns die Brücke aus der Todeswelt der Zeit in die Lebenswelt der Ewigkeit hinüber. Mit hundert leuchtenden Fingern weist sie unsere Sterbenden und uns, die wir ihnen nachsehen müssen, hinüber in des großen Vaters Haus, in welchem viele Lichtwohnungen sind, darinnen sich seine Familie, die der Tod jetzt so schmerzlich auseinander reißt, auf ewig zusammenfinden wird. Das ist Trost! Und wo ist seinesgleichen zu finden außer der Heiligen Schrift und ohne den Glauben an Christus, den auferstandenen Todesüberwinder, den vorausgegangenen Erlöser, der in seinem Hohenpriesterlichen Gebete sagte; „Vater, ich will, daß wo ich bin, auch die seien, die du mir gegeben hast" und der den sterbenden Schächer tröstete: „Heute wirst du mit mir im Paradiese sein?"

In einem seiner Werke entwirft Tolstoy ein Bild vom Sterben, das in seiner Grauenhaftigkeit weit hinausgeht über die Erklärung des Religionsspötters Th. Hobbs auf seinem Sterbebett, sein Tod sei ein Sprung ins dunkle. Ein Mann, schreibt der große Russe, sieht sich verfolgt von einem reißenden Tier, vor dessen Klauen und Zähnen er sich nur zu retten weiß durch einen Sprung in einen Brunen, an dem ihn seine Flucht vorbeiführt. Bei diesem Sprung erfaßt er mit der Kraft der Verzweiflung einen Strauch, der aus der Brunnenwand herausgewachsen ist, und der trägt. Wie er aber hinunterschaut auf den Boden des Brunnens, da sieht er in dessen Tiefe ein greuliches Ungeheuer, das mit weit geöffnetem Rachen bereit ist, ihn lebendig zu verschlingen, sobald ihn seine Kraft verläßt und er in die Tiefe stürzt. Zu seinem weiteren Schrecken sieht er zwei Mäuse, eine weiße und eine schwarze, kommen und eifrig an den Wurzeln des Strauches nagen, an dem er sich krampfhaft festhält. Die entsetzliche Lage dieses Unglücklichen war dem russischen Dichter das beste Bild vom Tode, das seine Phantasie damals zu schaffen wußte.

Wie ganz anders stand Paulus dem Tod gegenüber: „Christus ist mein Leben, und Sterben ist mein Gewinn.“ „Tod, wo ist dein Stachel, Hölle, wo ist dein Sieg? Gott aber sei Dank, der den Sieg gegeben hat durch unseren Herrn Jesum Christum.“ Und der gottselige J. D. Burns sagte auf seinem Sterbebette; „Jahrelang war ich am Sterben; jetzt bin ich beinahe gesund.“ Bischof James sagte in erhebender Ruhe mit seinem letzten Atem.“ „Es ist kein Strom da.“

In dem Hause eines Diplomaten war große Gesellschaft. Dessen fromme Gattin kam ins Gespräch mit einem vornehmen Chinesen, der in der Gesellschaft war, und fragte ihn, was nach den Lehren und Hoffnungen seiner Religion das Leben im Jenseits sei. Er antwortete, das wolle er ihr in einem Bilde sagen. „Lassen Sie die äußeren Fensterläden alle fest schließen, und die Rollvorhänge herunterziehen, daß kein Lichtstrahl von außen herein kann. Gebieten Sie dann dem Orchester zu schweigen; auch kein Klavier und kein Gesang soll zu hören sein. Verbieten Sie diesen Damen und Herren das fröhliche Geplauder und jener Gruppe das anmutige Lachen. Lassen Sie alle die duftenden Blumen und Pflanzen hinaustragen, ebenfalls den Vogelkäfig mit seinem fröhlichen Sänger, daß lautlose Stille wird im Festsaal, Stille, die kein Ton mehr bricht. Wenn Sie dann noch den Kronleuchter und alle anderen Lichter im Saale löschen lassen, dann haben Sie ein Bild von dem, was ich vom Leben nach dem Tod erwarte.“

„Nun aber bitte,“ fuhr der Chinese fort, „sagen Sie mir, wie das Jenseits mit seinem Leben nach Ihrer christlichen Religion aussieht!“ Die Gastgeberin erwiderte: „Lassen Sie mich mit Ihrem Bilde antworten: Die Rollvorhänge hoch! die Fensterläden auf, daß jeder Sonnenstrahl herein kann. Lassen Sie das Orchester die herrlichsten Tonschöpfungen und das Klavier mit vollen Saiten spielen, die Sänger ihre schönsten Weisen singen; holen Sie den Vogelkäfig wieder herein und die hinausgetragenen Blumen wieder zurück und noch viele andere dazu. Und dann lassen Sie vor allem jedes Licht an den Wänden und im Kronleuchter hochdrehen bis alles strahlt im Glanz von innen und von außen — dann haben Sie meine christliche Vorstellung vom Leben der Seligen im Jenseits.“ — Ein herrliches Bild!

„Ja, selig sind, die in dem Herrn sterben, von nun an.“ Darum auch Paulus sagte: „Ich habe Lust abzuscheiden und bei Christo zu sein, welches auch viel besser wäre.“ — Die Bilder, die uns im Neuen Testament, besonders am Schluß desselben, vom Leben im Jenseits entworfen werden, sind erhebend schön, wenn auch vollständig unzureichend, da menschliche Vorstellungen unerlebter Dinge sich natürlicher Weise knüpfen müssen an erlebte. Die uns wesenseigene Sehnsucht aber nach höheren Dingen, Tätigkeiten und Seligkeiten, als das Erdenleben sie uns zu bieten vermag, ist an sich schon eine Garantie dafür, daß Gottes Liebe seinen Menschenkindern das alles zugedacht hat, wenn sie den Weg des Lebens wählen und wallen. Ernst Gebhart pflegte ein Lied von der kommenden Herrlichkeit zu singen, das die Stelle enthält: „Wärs nur ein Traum, das Bild vom Paradies, so laßt mich träumen, denn der Traum ist süß;“ und der Schluß hieß: „Doch nein, es ist kein Traum; ich weiß es ganz gewiß; durch Christus steht mir offen das Paradies!“ Wohl allen, die in dieser Hoffnung leben!

Der erfolgreiche Sonntags-schullehrer.

Ein erfolgreicher Sonntagsschullehrer ist derjenige, welcher das Ziel erreicht, welches die Gemeinde im Auge hatte, als sie ihn für dieses wichtige und verantwortliche Amt wählte.

Der Zweck der Sonntagsschule ist, die Kinder zu Jesu zu führen, sie zur Erkenntnis des Heils zu bringen und sie zu wahren Christen, so weit es möglich ist, heranzubilden. Damit dieses geschehe, muß sie dahin wirken, die Kinder mit dem Willen Gottes bekannt zu machen; sie mit Gottes Hilfe zur Erkenntnis der eignen Sündhaftigkeit und demzufolge zur Einsicht der Notwendigkeit eines Erlösers und Heilands zu bringen; sie ermuntern, sich dem Heilande im Gehorsam des Glaubens hinzugeben, damit sie in der Bekehrung zum Bewußtsein ihrer Annahme bei Gott gelangen, und auf Gottes Wort fußend, Grund ihrer Hoffnung, die in ihnen ist, geben können.

Will nun der Sonntagsschullehrer Erfolg haben, so muß er vor allen Dingen selber ein Christ, d. h. zu Gott bekehrt sein, ist er das nicht, so wird er, so glänzend auch sonst seine Gaben und Fähigkeiten sein mögen, seinen Zweck verfehlen, denn wer andre in göttlichen Dingen lehren will, muß zuerst von Gott gelehrt sein. Wer andern den Weg zum Himmel zeigen will, der muß ihn selber kennen, sonst ist er noch geistlich blind, und wenn ein Blinder den andern leitet, so fallen sie beide in die Grube.

Der erfolgreiche Sonntagsschullehrer ist mit Liebe zu Gott und seinem Nächsten erfüllt. Er sieht die vielen Nächsten umherirren wie die Schäflein, die keinen Hirten haben.

Die große Frage des großen Lehrers und der damit verbundene Auftrag: „Hast du mich lieb? so weide meine Lämmer," ist ihm durch den Geist Gottes in die Seele geschrieben; und weil er seinen Heiland liebt, so liebt er die Kleinen. Er geht ihnen nach und bringt eins nach dem andern in die Sonntagsschule, woselbst den Kindern die beste Gelegenheit geboten ist, zur Erkentnis der Wahrheit zu gelangen, die in Christo Jesu ist.

Er ist sich bewußt, daß seine Schüler unsterbliche Seelen haben, daß sie an der Schwelle einer ewigen Existenz sich befinden und für sich selber zu wählen und die Entscheidung zu treffen haben, ob ihre Zukunft eine ewig glückliche oder eine ewig unselige sein soll, und daher fühlt er, daß auch er ein Werk zu tun hat, welches zu vernachlässigen ihm Sünde sein würde. Seine große Verantwortlichkeit, seine eigne Schwachheit fühlend, dieses große Werk zu vollbringen, demütigt er sich vor Gott und bittet Ihn um Kraft und Weisheit, damit seine Arbeit mit Erfolg gekrönt werde.

Bei dem Beten allein läßt er's jedoch nicht bewenden, er arbeitet auch! Er „betet und arbeitet." Er „betet", als ob „Gott" alles tun müsse, und er „arbeitet", als ob der Erfolg „allein" von seiner Treue, von seinem Fleiße abhinge, und wenn er alles getan hat, was er tun konnte, dann legt er wiederum dieses alles dem gnadenreichen Gott zu Füßen und bittet; „Herr, laß Deinen Segen zur Bekehrung meiner Sonntagsschüler auf meiner Arbeit ruhen!"

Der erfolgreiche Sonntagsschullehrer studiert die Lektion beizeiten, wenn möglich schon am Anfang der Woche, und nimmt nicht erst die Lektion oder sonst ein Blatt zur Hand, nachdem er das Sonntagsschullokal betreten hat, als ob ein flüchtiger Ueberlick zur Vorbereitung für den Unterricht genügend und für die Kinder irgend etwas gut genug wäre, was ihnen vorgeschwatzt wird. Nein, er hat zu viel Achtung vor seiner Stellung, und sein Motto ist: „Meine Schüler sollen und müssen das Beste haben."

Er kommt, erfüllt mit göttlichen Wahrheiten über die Lektion, die ihm selber in der gründlichen gebetsvollen Vorbereitung zu Geist und Leben geworden sind, vor seine Klasse, und was ihm zu Herzen gegangen, das teilt er seinen Schülern mit, welche die mit Feuer göttlicher Liebe begleiteten Wahrheiten nicht nur hören, sondern auch bewahren, bis der göttliche Same aufgehe und Frucht bringe zum ewigen und seligen Leben.

Ist der Schüler erkrankt, so besucht ihn der Lehrer so oft als möglich und nimmt ein reges Interesse an seines Schülers Wohlergehen, und wenn dieser in dürftigen Verhältnissen sich befindet, so sorgt er zuerst dafür (denn er kann auch selber Opfer bringen), daß es seinem Schüler an nichts, das ihm dienlich ist, gebreche.

Dieses Kranksein benutzt der Lehrer, um ihn zu ermuntern, doch jetzt sich dem Herrn über Leben und Tod hinzugeben. Wird je-

doch solches Wegbleiben durch Unlust zur Sonntagsschule oder durch Trägheit veranlaßt, so geht er diesem einen nach und, den Hirtentrieb in sich fühlend, ruht er nicht eher, bis er sein Schäflein zurückgebracht hat. Und weil er so dem „Einen" nachgeht, so bringt er eins nach dem andern zur Herde Christi, die unsägliche Freude erlebend, daß seine Schüler zu dem treuen Bischof und Erzhirten ihrer Seelen bekehrt werden.

Seinem Vorgesetzten, sowie auch den andern Lehrern gegenüber, ist er in seinem Benehmen musterhaft. Die Anordnungen des Oberlehrers befolgt er mit freudigem Herzen; die brüderliche Liebe ist bei ihm herzlich, und er kommt allen andern mit Ehrerbietung zuvor.

Daß er ein Glied der Gemeinde ist, versteht sich von selbst; denn wie könnte er andre ermahnen, sich mit Gottes Volk zu vereinigen, wenn er nicht selber mit ihm gemeinschaftliche Sache gemacht hätte.

Es ist freilich Tatsache, daß der Erfolg eines so treuen Sonntagsschullehrers nicht immer sogleich sichtbar ist, so daß das Gute, das er stiftet, nicht immer gleich zum Vorschein kommt, aber jener große Tag wird es klar machen, wie viel Sterne der treue und erfolgreiche Sonntagsschullehrer in seiner Lebenskrone erworben hat.

„O Gott, wie muß das Glück erfreu'n,
Der Retter einer Seel' zu sein."

„Solche" Lehrer werden leuchten wie des Himmels Glanz, und die, so viele zur Gerechtigkeit weisen, wie die Sterne immer und ewiglich. (Haus und Herd.)

Wie der Herr Jesus bei der alten Ersten Gemeinde einkehrte.

Erzählt von W. Kuhn.

Fortsetzung.

Die Jünglinge sollen Gesichte sehen.

Der Jugendverein in der Gemeinde zu Nain war schon immer einer der lebendigsten Zweige des Gemeindelebens. Dort wurde immer etwas geboten. Die Wirkungen jenes denkwürdigen Sonntags machten sich auch verspürbar in dem Jugendverein. Als Vorsteher diente ein Jüngling, der zu der kleinen Gruppe gehörte, die von Gott geadelt und mit einem andern Geist ausgerüstet waren, sodaß sie Welten mit erleuchteten Augen schauten, die für die meisten verschlossen waren. An einem Abend, als die Jugend versammelt war zur Besprechung der Arbeitspläne für die Zukunft, ergriff der Vorsteher das Wort und redete unter Anregung des Geistes Gottes so eindruckvoll, wie kein anderer es ihm hätte nachmachen können. Er wurde geradezu verehrt von seinen Mitgenossen, und eben deswegen fanden seine Worte so gute Aufnahme. Er sprach zu ihnen auf eine Weise, wie sie das alles verstehen konnten. Da war nichts von oben herab, sondern familiär, wie das junge Leute zu tun pflegen.

Mit einer gewinnenden Offenheit schilderte er, welche Tätigkeiten bis jetzt das Interesse der meisten Mitglieder des Jugendvereins ausgelöst hatte. Mit unverblümten Worten sagte er ihnen, daß sie zu kurz gekommen waren in ihrem Interesse und ihrer Unterstützung der geistlichen Tätigkeiten. Er wies hin, daß er dabei an Bibelstudium, Gebetsstunden und sogenannte christliche Arbeiten denke. Dies alles sprach er nicht im Ton des Vorwurfs. Zum Erstaunen vieler schloß er sich selbst ein in diese Anschuldigungen. Da dies eine ganz informelle Versammlung war, so wirkte er darauf hin, von den Anwesenden eine Bestätigung der Richtigkeit seiner Ausführungen zu erlangen. Daraufhin entwickelte sich eine allgemeine Besprechung, die ergab, daß er keineswegs diese Stellung allein vertrat, sondern es waren auffallend viele, die seiner Ansicht beipflichteten. Zielbewußt steuerte er jetzt darauf hin, die versammelten jungen Leute dahin zu leiten, sich selbst freiwillig zu einem Programm der geistlichen Tätigkeiten zu bekennen.

Von dem Abend an war ein neues Blatt in der Geschichte des Jugendvereins gewendet worden. Man merkte ein Frühlingstreiben dort. Eigentlich war der Herr Jesus durch seinen Geist eingekehrt. Nicht, daß aller jugendliche Frohsinn und die gesunde Heiterkeit geflohen wären, denn dann hätte man einen kranken Zustand feststellen müssen. Man hatte auch nach wie vor gesellige Zusammenkünfte, doch hatte man jetzt den geistlichen Tätigkeiten einen gebührenden Platz eingeräumt, und soweit man urteilen konnte, fanden die jungen Leute viel Freude daran. Jetzt erst erfuhren sie, daß ihr Vereinsleben auch einen wirklichen

Zweck hatte, denn sie merkten den Segen, der daraus entstand.

Während dieser Versammlung saß der Prediger unbemerkt in einem Nebenzimmer. Als er alles anhörte, lachte sein Herz und er dankte Gott. Immer wieder klang der Vers Apg. 2,17 durch seinen Geist: „Und es soll geschehen in den letzten Tagen, spricht Gott, ich will ausgießen von meinem Geist auf alles Fleisch und eure Söhne und Töchter sollen weissagen und eure Jünglinge sollen Gesichte sehen." „Wahrlich," sagte er, „das hat sich heute abend durch den Heiligen Geist erfüllt und ist ein Wunder vor unseren Augen."

In das Reich Gottes versetzt.

Seit jenem Sonntag, als Bruder Reitlich seine erste Predigt hielt nach seiner Wiedergenesung, hatte sich doch Merkwürdiges ereignet in der Gemeinde zu Nain. Die Neubelebung datierte eigentlich von dem nächsten Sonntag an, als die Gemeinde in dem lang ausgedehnten und unvergeßlichen Morgengottesdienst dem Herrn Jesus Einlaß gewährte. Sein Kommen brachte mit umwälzender Kraft neues Leben. Dieses neue Leben bekundete sich in einem herzlichen Interesse, das die Gemeindeglieder den unbekehrten Besuchern der Gottesdienste zeigten. Unter den Besuchern waren eine Anzahl angesehene Personen aus Nain, die an jedem Sonntagmorgen ihren Platz einnahmen, doch sich nie für den Herrn Jesus oder für die Gemeinde entschieden. Es fiel auch niemand ein, je mit solchen über diese wichtige Frage zu reden. Es verbreitete sich von Mund zu Mund der verständnisvollsten Mitglieder, daß eine Zeit der Erweckung und Seelengewinnung über die Gemeinde kommen wird. Sie meinten das Rauschen schon in den Wipfeln zu vernehmen.

Noch nie in seinem ganzen Dienst hatte Bruder Reitlich über den Text gepredigt Joh. 5,24: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, es kommt die Stunde und ist schon jetzt, daß die Toten werden die Stimme des Sohnes Gottes hören, und die sie hören werden, die werden leben." Während der ganzen Woche trug sich der Prediger mit diesem Text, sodaß er am Sonntag morgen ohne jede Mühe mit viel innerer Freudigkeit vor der Gemeinde darüber reden konnte. Er beschrieb hier den Zustand aller Unbekehrten und Unwiedergeborenen mit demselben Wort, das der Heiland auf sie anwandte. Er nannte sie deswegen „die Toten" Obwohl er früher kaum so von ihnen gesprochen hatte, so betonte er es jetzt ausdrücklich, daß alle Unwiedergeborenen als Tote bezeichnet werden müssen, da ihnen das göttliche Leben fehlt. Was sie auch immer sonst haben mögen, das göttliche Leben durch den heiligen Geist haben sie nicht. Nur eins kann sie zum Leben bringen; nicht eines Menschen Predigt, nicht die Freundlichkeit irgend welcher Mitmenschen, sondern nur allein die Stimme des Sohnes Gottes.

Es darf ja nicht vergessen werden, daß der Sohn Gottes unsere schwachen Predigten oder unsere Liebesdienste für andere gebraucht und durch dieselben spricht. Hier hielt der Prediger inne und flehte: „Unser Herr Jesus Christus, Sohn des lebendigen Gottes, der du allein Leben hast und Leben geben kannst, sprich dein lebengebendes Wort durch uns schwache Werkzeuge zu allen denen, jung und alt, reich und arm, die in unserer Mitte sind und die noch zu den geistlich Toten gehören, weil ihnen das Leben von dir noch fehlt."

Zum Schluß wies Bruder Reitlich darauf hin, daß es in der Stadt Nain in Palästina war, wo der Herr Jesus den verstorbenen Sohn der Witwe aus dem Tode wieder zurückrief. Dann sprach er seine Zuversicht aus, daß hier in der Gemeinde Nain geistlich Tote jeglichen Alters durch die Stimme des Sohnes Gottes zum Leben gebracht werden möchten.

Die Abendgottesdienste in der Gemeinde Nain trugen schon seit Jahren keinen evangelistischen Charakter, denn es fehlte so vollständig das Material für solche Versammlungen. Das Kommen des Herrn Jesu hatte auch in dieser Hinsicht eine Besserung bewirkt. An demselben Sonntagabend predigte Bruder Reitlich über den Text Apg. 9,6: „Und er (Saulus) sprach mit Zittern und Zagen: Herr, was willst du, das ich tun soll?" Er bemerkte, wie schwer die Menschen es finden, eine neue Sprache zu erlernen. Will man eine neue Sprache sprechen, so muß die Zunge das Gehör und das Gedächtnis gebildet werden. Ehe aber ein natürlicher Mensch sagen kann: Herr, was willst du, das ich tun soll? muß der Mensch in seinem innersten Wesen, in Herz und Willen, umgestaltet werden.

Was es forderte, bis Saulus diese Sprache sprechen konnte, das erleben auch Menschen heute noch, wenn der Herr Jesus seine schwere

Hand auf einen stolzen Gegner legt und ihn in den Staub wirft; wenn in dem Licht seiner Gegenwart das eigene Leben als ganz verkehrt erkannt wird; wenn durch die Erleuchtung des Heiligen Geistes eine neue Vision von Jesus Christus geschenkt wird, dann spricht jeder, der es erfährt, mit Zittern und Zagen: „Herr, was willst du, das ich tun soll?" „Unter den heute abend hier versammelten sind manche, die diese Sprache der willenlosen Ergebung noch nicht gelernt haben. Hat Jesus seine allmächtige Hand noch nicht schwer genug auf euch gelegt? Müßt ihr noch tiefer in den Staub geworfen werden? Seid ihr noch nicht überzeugt, daß euer Leben verkehrt eingestellt ist? Sind eure Herzen so stumpfst daß ihr es noch nicht glauben könnt, daß Jesus Christus, der Sohn Gottes, auch euer Heiland sein will?"

In jener Abendversammlung hatten es doch viele gelernt, diese schwierige Sprache der völligen, willenlosen Ergebung zu sprechen. Gott hat, wie damals dem Saulus, auch an jenem Abend in der Gemeinde Nain den Fragenden die bestimmte Antwort gegeben. Wie Ananias zu Saulus nach Damaskus gesandt wurde, so durfte Bruder Reitlich an jenem Abend im direkten Auftrage Gottes alle Fragenden hinweisen auf Jesus Christus und ihnen die Versicherung geben, daß, wer an ihn glaubt, der soll selig werden. Manche zögerten auch nicht, sondern drangen durch den Glauben ein in das Reich Gottes. Was der Prediger an einem früheren Sonntag im prophetischen Blick vorausgesehen hatte, das erfüllte sich jetzt: „Es wurden aber je mehr zugetan, die da glaubten an den Herrn, eine Menge der Männer und Weiber.'

(Fortsetzung folgt.)

Brauchbar oder Unbrauchbar.

Gott will uns ganz offen haben für die Not anderer. Anderen zu dienen, dazu beruft Er uns und will uns dazu tüchtig machen. Gott muß unser Leben, wenn Er es zu seiner Verwendung haben will, in seinem tiefsten Punkt erfassen und es aus seinem eingeschlossenen Selbstwesen herausheben. Wie eine harte Schale umgibt das Selbstwesen und die Selbstsucht den verborgenen Lebenskern, und nur auf dem Wege des Zerbrechens kann Gott diesen Lebenskern frei machen. „Keiner lebt ihm selber," das ist kein bloßer Ausspruch, den man nicht auf klaren und bestimmten Linien ausdenken könnte, es ist damit ein tiefdurchlebter Todesprozeß bezeichnet, in welchem das Selbstleben in allen seinen Schattierungen in den Tod gebracht worden, der Gesichtskreis fürs eigene Leben verwischt und nun unser Leben im Dasein für andere seine gottgewirkte Auferstehung erlebt. Das ist das auferstandene Leben, das nur für Gottes Herrlichkeit da ist, und das Gott nun gebrauchen kann, weil er Seine Herrlichkeit in demselben offenbaren kann mit unbeschränktem Recht. Da strahlt nun keine Menschenherrlichkeit mehr, sondern Gottes und Christi Herrlichkeit. Röm. 6,4. Alles Schöne und Gute und alle Kenntnisse und Anlagen machen dich nicht brauchbar.

Du magst dieses alles in deinem Besitz haben und doch unbrauchbar sein. Andere werden deine Unbrauchbarkeit verspüren, wenn du dich gleich sehr brauchbar wähnst. Wenn jemand näher mit dir zusammen kommt, reißt er sich vielleicht gar nicht mehr so sehr nach dir. Ach, dann wird so manches offenbar, das gar nicht anzieht, sondern abstößt und gehässig ist und gar nichts gemein hat mit den zarten und holden Zügen dessen, der die Dornenkrone getragen und der sich ohne Widersprechen hat ans Kreuz schlagen lassen. Ja, dann klagt mancher, „die Leute wollen von mir nichts wissen und sind so hart und unzugänglich, wenn ich ihnen den Heiland bringen will." Aber merkst du denn nicht, daß du dich selbst bringen wolltest und hast den Heiland garnicht gebracht? Dafür haben die Menschen ein scharfes Auge, daß sie bald unterscheiden, was echt oder unecht ist, wenn es sich um eine Repräsentation deines Heilands und seiner Lehre handelt. Es sind oft die Kleinigkeiten, in denen wir uns unbrauchbar erweisen, und der Herr kann nicht weiter mit uns, bis wir uns auch im Geringsten treu erweisen haben. Kann man dich eigentlich schon gebrauchen, oder bist du eine Last — eine Last für die, die es mit dir zu tun haben?

Manche Kinder Gottes sind so blind, daß sie gar nicht merken, daß sie nicht nur anderen nicht helfen können, sondern daß sie eine neue Last werden für jeden, mit dem man sie zusammenbringt. Bei aller Willigkeit zu helfen spielt doch das Eigene stets eine Rolle, daß sie unbrauchbar sind und nicht begehrt werden. Ein gebrochenes Gotteskind ist aber brauchbar,

selbst wenn alle die ins Auge fallenden Dinge fehlen. Gottes Herrlichkeit kann alles, was gebrochen in seiner Hand liegt, verklären und kann das Verachtete anziehend und gesucht machen wie eine Perle. Er kann den dürren Stab in seiner Hand grünen machen und ihm den süßen Geruch des blühenden Weinstockes verleihen.

Auch die Weltkinder sollen Gefallen an dir haben. Nicht auf dem Wege der Weltfreundschaft sollst du den Weltkindern gefallen, nein, wir meinen das anders. Es gibt ein der Weltgefälligsein, indem man den lebendigen Gott verleugnet und mitmacht. Aber man kann den Weltkindern auch gefallen und von ihnen gesucht werden, weil Jesusleben in uns offenbar wird, wenn wir wie solche Menschen geworden sind, die ihre Lebensaufgabe verstanden haben, sich daranzugeben für andere.

Der Wolf hat auch ein Wohlgefallen am Lamm, weil es sich nicht wehrt. So haben auch für die Feinde Gottes wirklich gebrochene Gotteskinder etwas Anziehendes.

O, es gibt so wenige Gotteskinder, die ihren Blick von sich selbst ab, allein auf ihren Gott gerichtet haben, mit hingebender Seele, die ganz gelöst ist, zu sagen „mein Gott" und die dann alles, alles von diesem Standpunkt in diesem göttlichen Lichte ansehen, so daß sie nicht mehr denken an sich, deren Herzen übergehen von Liebe, und die darum wirklich nur die Absicht haben, zu dienen, zu lieben und zu helfen!

„Die größte Liebe sieget, am Ende fühlt man sie." Ach, wenn du doch brauchbar würdest und in der Stille vor deinem Gott alle, alle Größe und eigene Heiligkeit nur erst in Scherben gegangen wäre! Dann würde dein Gott ganz klein mit dir anfangen und könnte dann auch dir diese überströmende Liebe schenken.

Bekanntmachung.

Die Konferenz der Kongreßpolnischen-Baptisten-Vereinigung deutscher Zunge, wird dieses Jahr, so Gott will, in Pabjanice stattfinden, und zwar vom Sonntag, den 3. bis Mittwoch, den 6. Juni. — Sonnabend, der 2. Juni, wird der Reisetag für die Konferenzabgeordneten und Gäste sein.

Indem ich solches den Gemeinden bekanntgebe, bitte ich sie ergebenst, ihre Abgeordneten zu wählen und rechtzeitig an Bruder Schulz Pabjanice, Fabryczna Str. Nr. 31, powiat Łask, anzumelden. Etwaige Anträge und Gesuche sind an meine Adresse zu richten. Was die Fahrt anbelangt, so kann am besten von Warschau die Kalischer Bahnstrecke direkt bis Pabjanice benutzt werden, ebenso von Kalisch zu.

Die Konferenz den Gemeinden als Gebetsgegenstand einständigst empfehlend, grüßt in brüderlicher Liebe Euer im Herrn verbundener

F. Brauer, Lodz, Nawrot 26.

Betrifft die Geschichte der Baptisten in Polen.

Nicht mehr lange, und ich werde Bericht geben müssen, wie weit die Geschichte unseres Bekenntnisses zu Papier gebracht ist. Wohl ist einiges bereits geschrieben und könnte bereits mehr fertig sein, doch es sind noch immer Lücken vorhanden, die bei williger Mitarbeit einiger Brüder gut ausgefüllt werden könnten. Ich bat bereits die Säumigen, die Veteranen ihrer Gemeinden an die Arbeit mit heranzuziehen, alte Protokolle nachzusehen und mir Berichte zu senden, leider war dies Mahnen und Bitten für manche unserer Brüder eine Stimme in der Wüste. Würde ich die nötige Zeit haben, so hätte ich bereits die Gemeinden, von denen bis jetzt nichts eingelaufen ist, besucht u. wissenswerten Stoff gesammelt, doch dazu reicht meine Zeit nicht.

Daher bitte ich nochmals recht herzlich und dringend: Brüder, es handelt sich um unsere Geschichte, um das, wofür unsere Väter gelitten, gestritten und mit Hab und Gut eingetreten sind. Hier sollte lückenlose Arbeit getan werden, was im Bereich der Möglichkeit ist, wenn die Säumigen Hand ans Werk legen. Oder willst du die Schuld auf dich nehmen, durch Nachlässigkeit eine Lücke in dem Buch hinterlassen zu haben?

Auch darauf mache ich aufmerksam, daß diejenigen Gemeinden, die es gern haben möchten, daß ihre Kapellen in dem Buch erscheinen, die Bilder, einsenden möchten,

Die Unkosten für jedes Klischee gehen zur Last der Gemeinden, die die Bilder einsenden.

Dann habe ich noch nicht alle Bilder der heimgegangenen Prediger. Wo solche vorhanden sind, bitte um selbige. Insonderheit geht es uns um Bilder unserer Pioniere, die um des Evangeliums willen Schmach, Gefängnis und Schläge erduldet haben.

Bitte, bitte, hört den Ruf und sendet das Erbetene ein.

Mit herzlichem Dank und Gruß.

Eduard Kupsch.

Wochenrundschau.

In Lissabon sind nach Zeitungsmeldungen zahlreiche portugiesische Armee- und Marineoffiziere wegen einer Verschwörung gegen die portugiesische Regierung verhaftet worden. General Norton de Mattos, früher Gesandter in London, der in dem Verdacht steht, die Verschwörung angezettelt zu haben, ist nach den Azoren verbannt worden.

In Sibirien ist eine bedeutende geistliche Erweckung entstanden. An einem Tage wurden in einem Bezirk 300 Personen getauft. Durch diese geistliche Neubelebung wurden der sibirischen Eisenbahn entlang 1500 Bethäuser gegründet. Unter den Bekehrten befinden sich viele Mohammedaner und Tartaren. Die Führer in dieser bedeutenden religiösen Bewegung sind großenteils Baptisten.

In Petersburg wird jetzt die Isakskathedrale in ein Museum verwandelt, um mit dieser größten Kathedrale Petersburgs dem Bedürfnis der Sowjetarbeiter nach Museen zu entsprechen, wie es in dem Beschluß heißt. Aber es hilft nichts das Christentum ist stärker. Mit Erbitterung berichtet die „Prawda", daß sich überall im Volk Kirchenräte bilden, deren man schon 30,000 im Sowjetgebiet zählt. Noch mehr, die Arbeiter bauen sich jetzt selber Kirchen. 7000 Textilarbeiter der Fabrik „Kommunistische Avantgarde" im Gouvernement Władimir bauten eine solche aus eigenen Mitteln. Dasselbe taten die Arbeiter der Fabrik „Roter Oktober" im Gouvernement Pensa, obwohl dort nur 2000 Arbeiter beschäftigt sind.

Quittungen

Für den Hausfreund eingegangen:

Amerika: Chr. Fischer 2 Dol., Chr. Erion 1 Dol., A. Schoettl 4 Dol., für J. Stiller 4 Dol, Chr. Rossol 1 Dol, J. Kujat 2 Dol., A. Horstmann 1 Dol., A Hoherz 5 Dol., A. Litke 4 Dol., F. Oseit 2 Dol., E. K. Tillmann 1,50 Dol., H. F. Bohlmann 1 Dol., Ed. Russel 2 Dol., C. Kind 3 Dol., A. Rosner 2 Dol., A. Zachert 2 Dol. **Argentinien:** C. Strohschein 8 Pesos. ? 2 Pesos **Baluty:** 60. **Częstochowa:** O. Lesiewicz 5. **Dąbie:** J. Gottschalk 30. **Jakóbkowo:** H. K. Lemke 10. **Kleszczów:** A. Lach 10. **Książki:** J. Oelke 24. **Leszno:** A. Ströse 10. **Lipa:** E. Rossol 15. **Lisewo:** A. Foerster 7. **Lodz:** O. Jahn 10,50 W. Jahn 10,50. Zielke 5. **Lodz I:** Kettner 2. Fiebich 2. Jakubowska 5. Rist 5. Schönknecht 3. Hoffmann 4. **Lodz II:** L. Bartsch 10, R. Wegner 4,50, S. Weicht 9, M. Frank 5, G. Stenzel 2,25, J, Bergholz 5. **Nadrybie:** O. Mantaj 8. **Radawczyk:** L Neudorf 20. **Radomsko:** Durch G. Strohschein 83,71. **Rumänien:** H. Schlenker 100 Lei, **Rypin:** J Selinger 90. **Santen:** A. Oelke 40. **Wąbrzezno:** E. Schlaak 8. **Zbączyn:** A. Miksa 5. **Zezulin:** K. Brechlin 58.

Allen lieben Gebern dankt aufs herzlichste

Die Schriftleitung.

Zum Kauf der Predigerschule erhalten.

Aleksandrow: A. Goltz 6. **Baluty:** M. Hiller 55. **Canada:** G. F. Hiller 469,78. **Chełmża:** A. Sylla 1000. **Grabina:** L. Nitschke 6. **Lodz I:** Bilinski 3. A. Brauer 5. W. Naber 6. A. Ruppert 5,20 A. Petasch 5,55. H. Dering 5. Pr. Jordan 5. T. Fritsche 2,83. A. Jersak 5. P. Schilke 4. P. Fiebrandt 35. J. Hoffmann 20 O. Rauh 15. J. Lohrer 5000. H. Schwarz 2000. A. Horak 7,500. O. Jahn 40. W. Förster 5. A. Speidel 1000. G. Wenske 500. Nath. Wenske 200. A. Wenske 100. F. Wenske sen. 200 F. Wenske jun. 200. A. Polinski 200. A. Weber 42,80. H. Böhm 10. C. Böhm 44,40. N. Buchholz 45. G. u. F. Pubanz 100. M. Förster 50. M. Musiał 30. A. Schwarz 200. Schw. Barbara 30. A. Schmalz 100. E. Schmalz 100. L. Renner 10. A. Petasch 25,55. E. Zerfaß 5. J. Bogdanow 100. E. Jakubowska 5. N. Pufahl 10. Alma Leok. Dalig 500. Missionsfr-Verein 200. Paul Zimmer 10. **Lodz II:** E. Rontaler 6 E. Wegner 5. Walter 5. N. Hoffmann 5. H. Pladek 90. F. Hakel 25. Ungenannt 50. Pr. Knoff 100. **Ostrzeszow:** Pr. Miksa 10. **Warschau:** Pr. Spałek 10. **Zinsen:** 562.

Der Herr segne die Geber und die Gaben und erwecke noch andere zum Geben für den Kauf bis alle Schuld verschwunden ist.

Mit dankbarem Gruß

F. Brauer, Lodz, Nawrot 26.

Redaktor i Wydawca: A. Knoff, Łódź, Smocza 9a

Druk: „Pomorskie Zakłady Graficzne" Swiecie n. W.